

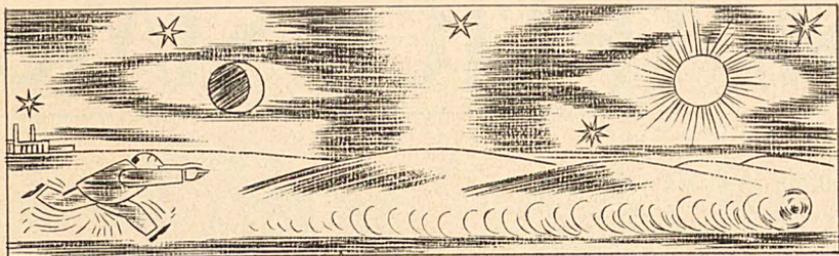
SIMPLICISSIMUS

Alles für Aufrüstung

(Karl Arnold)



„Freue dich, Bürger Frankreichs, dein Leben ist gesichert!“



Die Minute

Von Wolfgang Wetterstein / Zeichnungen von E. Schilling

„Ich habe eine Minute für Sie übrig“, sagte Felshamer zu dem alten Herrn, der wohl nur infolge einer Unachtsamkeit des diensthabenden Boys Einlaß gefunden hatte. Dieser Boy Piffkins war ungeeignet. Felshamer machte eine Notiz.

Der Mann, der einfach gekommen war, trug eine unbekümmerte geniale Fröhlichkeit zur Schau. Er hatte Felshamers Arbeitszimmer im Mantel und mit dem Hut auf dem Kopf betreten, ließ sich nun in Bequemlichkeit nieder, zupfte ein wenig an seiner nachlässig geknoteten Krawatte, strich sich behaglich über den weißen Bart, der dicht und mächtig quoll wie das Haar unter seinem breitrandigen Filzhut, und sah den großen Geldmann mit wasserblauen, wohlwollenden Augen an.

„Eine Minute!“ wiederholte Felshamer mahnend und betrachtete diesen Alten, der nicht zu wissen schien, was die Welt fordert und was die Zeit bedeutet, mit eisigen Blicken.

„Ich bin vollständig im Bilde“, versicherte der alte Herr lächelnd. „Wenn Sie innerhalb einer Minute nicht herausgefunden haben, daß ich dazu beitragen kann, Ihren Säckel zu füllen, so möge mich der Teufel holen, nicht wahr?“

„Nun, Zeit ist doch Geld!“, erwiderte Felshamer mild. „Das ist der nichtswürdigste und auch der dümmste aller Gemeinplätze!“, sagte der Alte und wiegte den mächtigen Kopf müßig hin und her.

„Sie sind doch gewiß nicht hierher gekommen, um mir das zu sagen“, warf Felshamer kühl ein. „Brauchen Sie Geld?“ „Ich sage Ihnen, die Welt mühte augenblicklich zugrunde gehen, wenn die Zeit nicht mehr wäre als Geld!“, fuhr der Alte nachdenklich fort, ohne Felshamers Frage zu beachten.

„Sie wollen also kein Geld von mir“, stellte Felshamer mit geschärfter Stimme fest und sah nach seiner Uhr. „Meine Zeit ist mir jedenfalls nur Geld wert, nicht mehr und nicht weniger. Ich habe Ihnen bereits beträchtliche Mengen davon zur Verfügung gestellt.“

Der Mann, der gekommen war, nickte gelassen und sagte: „Ich weiß, Sie sind das Genie auf der Minuseite des Daseins. Aber von der Zeit verstehen Sie herzlich wenig. Das wird Ihnen gleich klar werden.“

Felshamer verspürte wenig Neigung, sich mit einem zweifelhaften Idealisten zu unterhalten, den die gescheiterte Existenz zu jedem Knopfloch herauschrie. Er runzelte die Brauen und streckte die Hand nach der Klingel aus. Ehe er jedoch den Knopf erreichen konnte, hatte der andere eine wunderbar natürlich gearbeitete Weltkugel aus der Manteltasche geholt. Er hängte sie über dem Schreibtisch einfach in der Luft auf. Es war ein Kunststück. Felshamer, der wie viele stark beschäftigte Leute eine Vorliebe für mechanische Spielereien besaß, beugte sich neugierig vor und betrachtete diese kleine Erde, die reglos über seinen Telegrammen und Geschäftsbriefen schwebte.

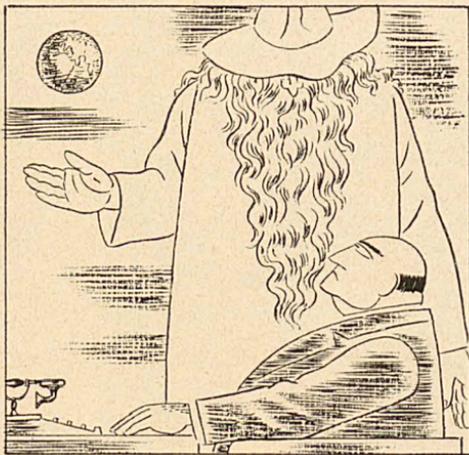
„Nun passen Sie mal auf“, sagte der Alte eifrig und rückte angeregt an seinem Hut. „Dies hier ist nämlich meine eigene Erfindung. Ich will Ihnen zeigen, wie das alles funktioniert. Sehen Sie, da oben am Nordpol wird das Magma eingetrichtert, von dem die Erde lebt. Das geht immer kolossal langsam vor sich, sozusagen gradweise und nach Minuten- und Sekundenbögen. Ich mache das stets eigenhändig, denn es ist wirklich außerordentlich schwierig. Es gibt auch nur bestimmte Mengen für jeden einzelnen Fall, und wenn mein Fläschchen leer ist, dann ist jedesmal auch die Zeit alle.“

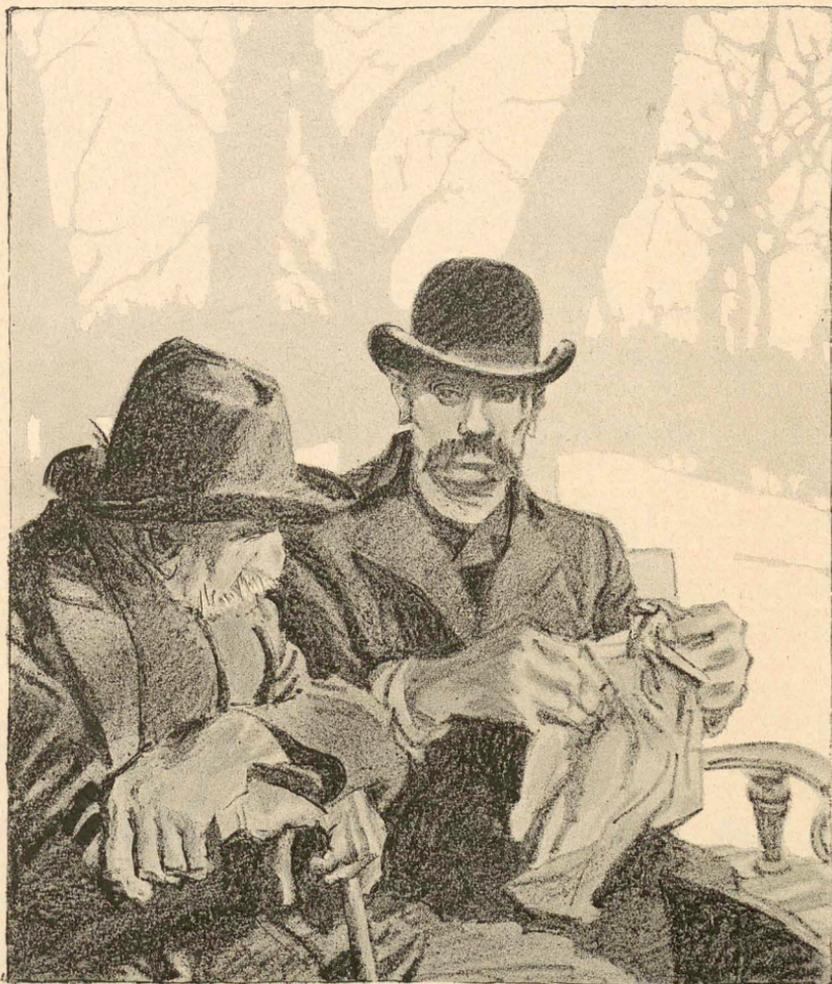
„Das ist zweifellos Altersschwachsinn“, dachte Felshamer. Die Kindlichkeit der Sache amüsierte ihn, und die Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß sich gerade aus unscheinbaren Anfängen oft Millionen-geschäfte entwickeln. Interessiert und abwartend saß er da. Der Mann, der gekommen war, sagte bedeutsam: „So. — Und nun gebe ich der Erde ganz einfach einen Stoß mit meinem Finger. Da werden Sie gleich sehen, Mr. Felshamer, was so eine Minute alles bedeuten kann.“

Felshamer verspürte einen furchtbaren elektrischen Schlag, der ihm knisternd durch Hirn und Glieder fuhr und ihn winzig klein machte. Gleichzeitig begann das Weltkugeln sich zu drehen und unter entzückender Entfaltung seiner sphärischen Gesetzmäßigkeit im Gefühle des Raumes gleichsam zu schwebeln. Dadurch gelangte es auch von innen heraus zum Leben. Seine Meere, auf denen Dampfer und Segelschiffe schwammen, leuchteten blau auf, seine Schneegebirge schimmerten und seine Vulkane rauchten. Glitzern wanden sich die Flüsse durch die Ebene, und die Städte waren erfüllt vom Gemimmel der Menschen und Fahrzeuge.

„Damit muß sich doch ein Geschäft machen lassen. . .“, überlegte Felshamer. „Ich habe ja so ein Ding zwar schon einmal im Schaufenster eines Reisebüros gesehen, aber nicht so lebendig und selbsttätig. Das wäre doch was. . .“

„Nicht wahr?“ fragte eine große Stimme. Erst jetzt wurde sich Felshamer mit brennender Scham darüber klar, daß er nichts war als eine erbärmliche Mikrobe, die irgendwo haftete und mit mußte, während der Mann, der gekommen war, unter wohlwollendem Lachen sich zum Universum entwickelte. Sein Bart glänzte silbern wie der Bart Gottes auf





„Hundertfuchzg Markln is z'vui für so a alte Kuah!“ — „Wos hoaßt alte Kuah, die geht no leicht als prima Ochsenfleisch.“

alten Bildern, und seine Augen strahlten vor Lebenslust. Felshamer schaute ehrfurchtsvoll empor.

„Gott hat mich heimgesucht“, seufzte er beklommen.

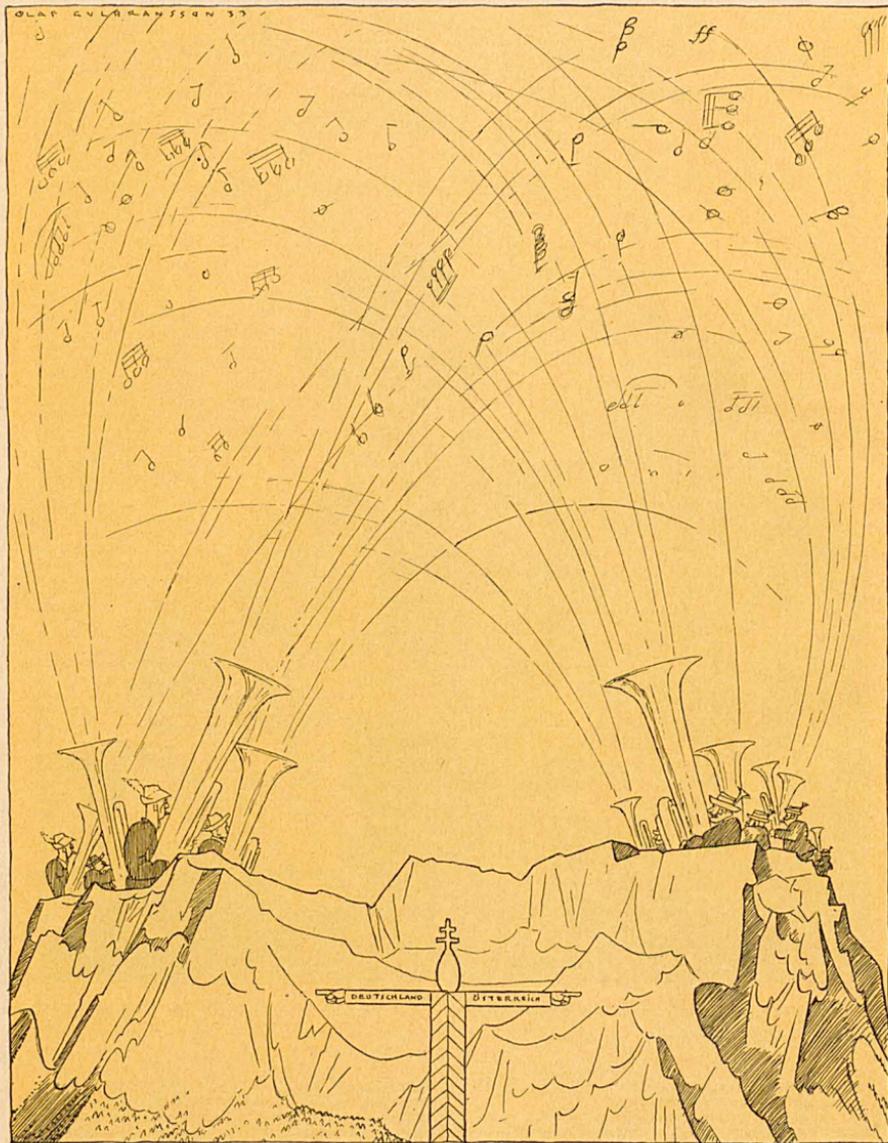
„Mach dir nichts draus, Toby“, sagte der Mann, der gekommen war, jovial. „Laß dich bloß nicht verblüffen, Junge. Die Größenverhältnisse sind ja Unsinn. Wir sind beide gleich groß, ich und du. Und nun lauf mal und sieh zu, ob du deine Minute erwischen kannst.“

Zornröte huschte über Felshamers Mikrobenbäckchen. War es nicht einfach toll, ihn, den unermesslich reichen und beinahe allmächtigen Felshamer „Tobby“ zu nennen, wie man ihn als ganz kleinen Jungen genannt hatte? Aber der Mann, der gekommen war, durfte sich das wohl leisten, ohne Felshamers Grimm fürchten zu müssen, denn er glänzte sorglos wie der Sommerhimmel.

Hm ... War denn der Mann überhaupt jemand, wie? War er
(Schluß auf Seite 269)

Die Macht der Töne

(Olaf Gulbranson)



Auf der Zugspitzgrenze fand zwischen Deutschland und Österreich ein Notenwechsel statt.

(Schluß von Seite 267)

denn überhaupt vorhanden? Was denn? Oder konnte man ihn gegebenenfalls einfach wegdenken? Natürlich! Warum denn nicht? Das wäre doch zum Lachen — hahaha!

Es schien Felshamer am sichersten, nur seinen irdischen Angelegenheiten zu leben. Kühl betrachtend sah er, wie in einer ewigen Gegenwart die Erdeperiode dahinrauchen, die Schollen prasselnd brechen und sich zu Gebirgen türmen; er sah das Magma in den Adern der Erde fließen, Ergänge bilden und Vulkane schaffen. Nichts erschütterte ihn. Aber dann bemerkte er mit zunehmendem Befremden, daß dieser wolkenumwogte Ball um eine Sonne sauste, die nichts war als das glühende Ende einer Zigarre, die der Mann, der gekommen war, zu frieden rauchte. Und Tobias Felshamer weinte Tränen des Grams über diese erneute Demütigung. Das Rauchen war in Felshamer Palast streng verboten. Felshamer war jedoch nicht der Mann, sich durch Schicksalsschläge entmutigen zu lassen. Seines Selbst sicher, beschloß er streng, sich fortan ausschließlich um seine Minute zu kümmern. Nichts sollte ihn ablenken. „Hast du die Minute gewonnen, so ist der Tag dein“, hieß der goldumrahmte Wahlspruch, der über seinem Schreibtisch hing. Mit der Uhr in der Hand lief er flink wie ein Tausendfuß von Konzern zu Konzern. Hier fügte er, dort riß er zusammen — und immer war sein Weg mit Leichen besät. Fast wäre er sich wie ein Schöpfer vorgekommen.

Der große Zuschauer mit der Zigarre lächelte beziehungsreich.

„Zwangslage!“ murmelte Felshamer entschuldigend und schaute demütig empor mit seinen Pünktchenaugen. Einen Bibelspruch auf den Lippen, lief er weiter. Noch niemals war ihm seine Minute so kostbar erschienen. Er sah sie vor sich herschießen, ein unheimliches Etwas, und begriff nun mit machtvoller Stolz seine vornehmste Lebensaufgabe: er mußte noch schneller sein! Dann sie würde abnehmen, o Gott, sie würde abnehmen und immer kleiner werden. . . In einer einzigen Minute galt es, ein Riesenunternehmen, das den Erdball umspannte, zu gründen — oder sich vor dem Mann, der gekommen war, als Versager zu bekennen. Und das hätte Felshamer nicht ertragen können. Ohne sich umzublicken, jagte er mit äußerster Willensanstrengung quer durch das Leben auf sein Ziel zu.

Ringums waren die Menschen fröhlich, lächelten sich und gründeten Familien. Felshamer trug sein Uhrenzeiger in der Hand.

„Onkel Felshamer, warum läufst du denn

so?“ riefen ihm kleine Bübchen nach, die im Grünen spielten.

Felshamer rang mit Gott um Sekunden. Der Mann, der gekommen war, zog die weißen Augenbrauen, die wie Milchstraßenbögen schimmerten, nachdenklich in die Höhe, er blies geschickt ein Rauchkränzchen, das auf einen jungen Stern zuwanderte, in das Universum und machte ihm dann sah er Felshamers Wettrennen mit der Zeit gelassen weiter zu.

Felshamer setzte alles daran, um das sonderbar vor ihm herflatternde Ding zu erschrecken. Noch brannte die Sonne wie im Hochsommer, aber das dauerte nicht mehr lange. Es wurde kälter und dunkler, er lief über Schnee und knirschendes Eis. Doch als er endlich den entscheidenden Griff tun wollte, verrann das Ziel seines Lebens vor ihm in der Finsternis.

Felshamer schaute mit müden alten Augen auf und fand sich allein im Dunkeln. Er würgte ein Schluchzen zurück und stöhnte: „O Gott, ich habe meine Zeit verloren!“ „Aber alter Junge“, klang herzlich die Stimme des Mannes, der gekommen war, „nun verliere dich nicht auch noch den Mut! Du bist ja wirklich ganz anständig gelaufen und hättest es auch um ein Haar geschafft. Ich sage ja immer: es ist schrecklich schwer. Na, nun komme mal erst ein bißchen ins Paradies herüber und wärme dich auf. Du mußt ja todmüde sein. Nachher ziehen wir wieder einen neuen Globus auf.“

Und Felshamer saß wohligh im Grünen, lächelte und spielte mit Kindern. . . . Unendlich vorsichtig öffnete sich die Tür. Boy Piffkins schaute mit demütigem Rattengesicht herein. Er sah seinen Herrn in ungewohnter Haltung am Schreibtisch sitzen. Eine Hand war nach dem Klingelknopf ausgestreckt, die andere hing schlaff herab. Der Kopf war auf die Brust gesunken, und das Gesicht sah fahl aus.

Piffkins Augen glitzerten. Witternd kam er näher geschlichen und hatte schnell weg, daß mit Felshamer etwas los sei. Vorsichtig tippte er ihm mit dem Finger an, dann stieß er ihn; und als auch dies nicht gefährlich abließ, schüttelte er ihm mit respektloser Wonne. Tote können sich nicht wehren.

Piffkins grinsten leidend. Seine gefräßigen Blicke huschten über den Schreibtisch und blieben auf dem Notizblock hängen, der seinen Namen mit einem unangenehmen Vermerk trug. Wütend riß er das Blatt ab, zerstückelte es und steckte es in seine Tasche. Dann reckte er die geballte Faust gegen Tobias Felshamer und zog sich langsam zurück, um Meldung zu machen.

Sterbend noch

Von Hans Franck

Heut kann der Tag nicht sterben.
Längst küßte ihn der Tod.

Er aber überschüttet
aus seinem Blut den Himmel
mit Abendrot.

Die Nacht, des Wartens müde,
pocht bei der Erde an.
Die öffnet ihre Tiefen,
und allverschlingend wogt es
aus Tal und Tann.

Schon ist der Wald ertrunken
in der Nebelseen.
Doch sterbend noch entzündet
der Tag das erste Sternlein
in Himmelshöhen.

Schwabenstreich

Noch nicht lange ist es her, da wurden die sanft träumenden Stuttgarter Sonntags früh um sieben durch ein Donnergeräusch, das an Gebirgsgewitter, Lawine und Plattenschuß erinnerte, aus den Betten geschreckt. Die Fenster klirrten, die Türen zitterten.

„Ha noi! Was ist denn los?“ frag man sich und hielt erschrocken Umschau. „Passiert“ war, gottlob, nix! Bloß droben auf dem Bahnhofsturm stand der neue Gigant-lautsprecher und sang „Du bist die Ruh!“ von Schubert.

Der harte Schädel

Schulte Wörtelkamp wollte einen Ochsen schlachten. Der Großknecht brachte das Tier, am Halfter festhaltend, auf den Hof, wo der Dorfschlächter, der — nebenbei bemerkt — stark schleimte, mit einem großen Vorschlaghammer bereit stand. Dann spie der in die Hände, schwang den großen Hammer und „Ha“ schlug er zu. Der Ochse stand und führte sich nicht. Noch einmal spie der Schlächter in die Hände und hieb mit verstärkter Kraft „Ha!“ — Aber der Ochse stand immer noch. Als der Metzger zum drittenmal Anstalten machte, zuzuschlagen, rief der Knecht: „Haut du mi noch einmal, dann lat ek den Osses los.“

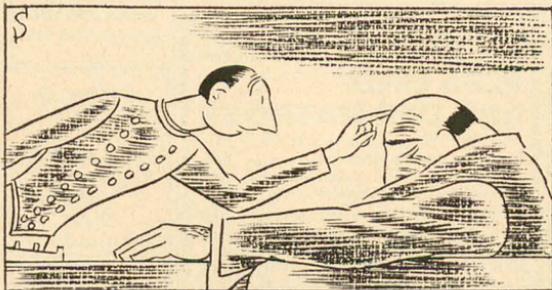
Sachlichkeit

Meine Frau läßt die Küche vom Maler neu machen und, weil es in einem hingeht, auch einen gewissen Ort.

Als ich spät abends von einer Gesellschaft nach Hause komme und besagten Ort aufsuchen will, ist die Türe mit einem festen Strick verrammelt, der um eine Latte gewickelt ist.

Am Strick hängt ein Papptäfelchen, das mein Junge mit der Aufschrift versehen hatte:

„Gesperrt, weil frisch gestrichen. Filiale im Nachtkästchen!“



Wer tiefer sah, konnte spüren, daß der kleine gebückte Mann mit dem gelblichen zerknitterten Gesicht, der mit seinen Späßen so lebhaft die Wirtschaft unterhält, litt. Ich, der Fremde, saß für mich allein seinem Tische gegenüber. Ein heftiger Regen hatte mich in das Lokal geführt und gezwungen, über die Zeit zu leben. Zuerst hatte ich in den Zeitungen, die herumlagen, geblättert und war so einigermaßen der Neugierde entgangen, die unverhohlen von allen Seiten über mich hereinbrach. Doch dann wurde auch ich von der bewegten und bewegenden Unterhaltung, die von dem Gelbesichtigen ausging, unwiderstehlich erfaßt. Er, der seinen Tischgenossen an Verstand und Witz weit überlegen war, fühlte bald meine Teilnahme. Da ich aber fürchtete, er könne sich ihrer bedienen, um auch mich in die Unterhaltung einzubeziehen, befleißigte ich mich einer gewissen Zurückhaltung. Doch es dauerte nicht lange, als mich eine Bemerkung erneut aufhorchen ließ. Er richtete sie an seinen Nachbarn, einen dicken, behäbigen Menschen, dem er eine Stelle aus dem „Faust“ vorgeschrieben hatte, worüber dieser unerbittlich lachte. — „Ja, Peter, du lachst!“, sagte er fräulich, „aber es ist schon so, man soll Schweine nicht vor die Perlen bringen.“ Der Angeredete, der einen neuen Witz witterte, lachte wiederum, und die übrige Gesellschaft fiel breit ein. „Adam, Adam“, prustete er, „dich holt doch noch der Teufel, Prosit!“ — Auch der Gelbe hob sein Glas und trank. Seine Haare, die pechschwarz waren, hingen ihm wirr in die Stirne, und seine Augen, dunkel und voller Wehmut, ruhten für die Zeit, da er trank, suchend auf mir. Der Regen hörte allmählich auf und ein großer Teil der Gäste ging fort. Der Rest, der blieb, scharte sich enger um Adam. Es wurde gesungen und musiziert, die Reden des Schwarzen aber strömten immer witziger und unaufhörlicher. Es war an der Zeit für mich aufzubrechen, doch ich beschloß zu bleiben und den Heimweg zu Fuß anzutreten. Auch der Wirt bemerkte jetzt meine Teilnahme und setzte sich breit und wichtig zu

mir. Abwehrend fragte ich, ob ich etwas zu essen bekommen könnte, was mir sogleich ein verständnisvolles Lächeln des Schwarzen eintrug. Er erhob sich, machte eine leichte Verbeugung gegen mich hin und empfahl mir unter Worten der Entschuldigung ein Spezialgericht der Wirtsküche. Der Wirt konnte nun nicht gut nein sagen und ging kopfschüttelnd hinaus in die Küche. So waren wir also doch noch miteinander in Berührung gekommen, und für einen Augenblick dachte ich, ob es für mich nicht besser gewesen wäre, mit dem Zug zu fahren. Das Gerücht wurde aufgetragen und mundete mir ausgezeichnet. Ich trank noch etliche Glas Wein, diessel sich die Gaststube mehr und mehr leerte. Schließlich waren der Wirt, seine Tochter, der Schwarze und ich allein noch übriggeblieben. — Der Wirt hatte sich gleich, nachdem abgetragen war, an meinen Tisch gesetzt. Der Schwarze tat es eine Weile später. Man fragte nach meinem Woher und Wohin und war erstaunt,

daß ich es wagte, in der Nacht noch einen solchen weiten Weg zu gehen. Eigentlich war es nur noch der Wirt, der die Unterhaltung bestritt. Der Schwarze war, als ich das Städtchen genannt hatte, in dem ich wohnte, mit einem Male ganz still geworden. Die Stunde des Feierabends nahte, und es hieß aufbrechen. Der Schwarze erklärte mir, daß sein Haus ein gut Teil auf meinem Wege läge, und bat höflich, mich begleiten zu dürfen. Ich zahlte, verabschiedete mich und trat mit meinem Begleiter hinaus in die Nacht. Jetzt erst fand ich, daß er, wie man von mittleren Jahren, die Haltung und den Gang eines Greises hatte. Eine Zeitlang schritten wir schweigend dahin. Etliche Male strich er sich langsam über die schmalen Lippen, den dünnen Schnurrbart, öffnete den Mund, um tief und schmeckend zu atmen. Ich spürte, daß er sprechen wollte, und war erstaunt, als es ihm nicht gelang. — „Zu mir können Sie ruhig reden“, half ich ihm, „wenn ich mich in der Wirtschaft vielleicht etwas abwesend verhielt, hatte dies seine besonderen Gründe.“ Er blieb stehen und lächelte mich. „Danke“, sagte er still, „ich hab's wohl schon gespürt, daß Sie mit mir steht. Ich hab's mir nicht angetan, aber da es ja ist, nun muß die Welt, sagt ja zu ihr, dann heißt es schwimmen. Und ich muß schon recht ordentlich schwimmen; denn ich habe Frau und Kinder. Doch hin und wieder einmal muß man hinabtauchen, tief hinab, um so leichter schwimmt es sich dann wieder. Und wie ich hinabtauche, haben Sie ja heute abend erfahren. Aber einmal wäre ich bald für immer unten geblieben. In dem Städtchen war es, wohin Sie jetzt marschieren. — Viel! Kinder hab' ich, und hab' sie und auch meine Frau recht lieb. Mein Herz jedoch gehört woanders hin.“ Er schaute zum Himmel hinauf und nahm mich leicht beim Arm. „Sie erlauben“, sagte er, „aber da ich es bislang nur mir selber hab' erzählt, war es immer so lieber. — Als ich zum erstenmal gewußt habe, was Liebe ist, war ich schon Soldat. Es war ein schmales dünnes Mädchen und eigentlich gar

Eines Kartoffeläckerleins Bitte an etwaige Diebe

Da liegt es am Weg,
Ganz ohne Geheg
Und recht fein Gefäch
Ins himmlische Licht
Und betet mitunter
Die Wolfe herunter
Und schwimmt in der Zeit in ständ'gem Bange,
Und eine Schrift auf windbläuelen Flangen
Tut fund: „Eßt diesen Äcker im Frieden,
O bitte, denn auch dem ist befohlen,
Der ihn beißt, ein bitteres Los.
Ich habe diesen einzigen bloß
Und bin seit drei Jahren arbeitslos.“

WILHELM SCHÄFER

Der Simplicissimus bringt

nur Erstrucke. Wir bitten daher unsere Mitarbeiter, ihre Einsendungen jeweils eine entsprechende Erklärung beizufügen. Eine Rücksendung ungeeigneter Beiträge kann nur erfolgen, wenn Rückporto beiliegt.

Die Redaktion des Simplicissimus

Die Volkstümlichkeit

des „SIMPLICISSIMUS“ und seine weitreichende Verbreitung

in den besten und kaufkräftigsten Kreisen des In- und Auslands

verbürgen

für Anzeigen und Beiträge einen

durchschlagenden Erfolg

Alleinige Inseratannahme und Inseraten-Verwaltung:
F. C. MAYER VERLAG,
Abteilung: Anzeigen-Expedition,
München 2 C, Sparkassenstraße 11,
Fernsprecher 296 456, 296 457.

Die Inseraten-Verwaltung hat noch für einige Geliebteste Deutschlands die Anzeigen-Verbreitung zu verheben. Nur bei der einschlägigen Kundenschaft eingeführte Herren wollen sich melden.

Halt! Bevor es zu spät ist...



Der Zahn hat ein Loch und muß gefüllt werden. Tägliches gründliches Putzen mit der stark reinigenden Zahnpaste Chlorodont hält den Schaden verhindern können. Chlorodont macht die Zähne nicht nur blendend weiß, sondern erhält sie auch gesund. Überall erhältlich. Versuchen Sie einmal eine Tube, der Erfolg wird Sie überraschen.
TUBE 50 Pf., große Tube 80 Pf.

Eine Schöpfung von starker Darstellungskraft: das ist der kleine Roman von **HANS LEIP:**

MISS LIND UND DER MATROSE

Ein Buch von unvergänglichem Reiz, voll Abenteuerlust und seltsamer Liebe. Dreifarbige Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson
kart. RM 1.—, Leinen geb. RM 2.50
Bei Voreinsend. auf unser Postscheckkonto Nr. 5802 München erfolgt Franko-Zusendung.

SIMPLICISSIMUS-VERLAG, MÜNCHEN 13

Des Deutschen Michels Bilderbuch
Kartonierte RM. 1.—
Simplcissimus-Verlag
München 13

in 9 Minuten
Nichtbraucher
Das größte Wunder! Erfolg garantiert. Annulliert kostenlos. Adolf Ebert G. m. b. H., Friedrichshagen B 114 bei Berlin

Münchener Kammerspiele im Schauspielhaus

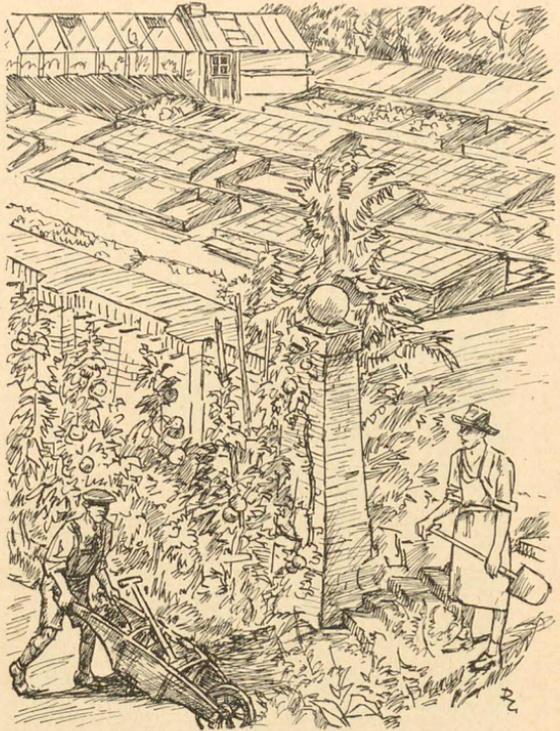
Die führende moderne Schauspielbühne

„Besser wird nirgends in Deutschland gespielt!“

Neu Züriher Zeitung

Zeitungsauschnitt liefert:
Adressen schreibt:
Wurfsendungen erledigt:
für Sie
Adolf Schustermann
FERNRUF 77, JANOWITZ 6116, 6117 U. 6811
Druckschriften bitten wir anzufordern!

nicht hübsch. Wir hatten uns gefunden, wie man sich schon so findet, und ich sage Ihnen offen, daß ich ein etwas Ernsthaftes nicht dachte. Aber wie wir uns ein paarmal gesehen und gesprochen hatten, ist das ganz anders geworden. Ich kann nicht so recht sagen, wie es kam. Es ging von ihr aus. Sie war so still, so demütig und nur für mich da. Vielleicht waren es auch die Augen, wenn sie mich ansah. Dann spürte ich so recht, wie sie in mir und ich in ihr aufging. Ich war damals ein großer Schubbejack gewesen und hatte mehr als einmal im Kästen gesessen. Doch von der Zeit an, wo das Mädel hatte, war es damit stumpf aus. Manchmal ärgerte es mich, besonders wenn meine Kameraden mich hänselten, und ich wollte aufbegehren. Doch sowie ich sie sah, war es aus. So ging das fast zwei Jahre. Ich ging ab vom Militär und kam auf Montage nach Holland. Wir schrieben uns. Doch wie das nun einmal bei Menschen unserer Art ist, was wir uns schrieben, es glied sich fast immer. Wir wußten ja, daß wir uns lieb hatten, was sollten wir da schon viel schreiben? Kurz und gut, wie die Dinge nun schon laufen, eines schönen Tages hatten wir einander verloren. Ein Brief kam zurück an mich. Ich nahm's erst nicht schlimm, schob's auf die lange Bank, wartete. Als ich mich dann endlich bemühte, war es zu spät. Ich fand sie nicht mehr. Noch einige Jahre war ich im Ausland, hab' vieles erlebt und wieder vergessen. Gott, es war schön gewesen. Ich war jung und hatte meine Illusionen. Wer weiß, vielleicht war sie schon lange verheiratet und recht glücklich? — Ich kam zurück, lernte meine jetzige Frau kennen, heiratete, machte mich selbstständig. Ich hatte Glück und bin leicht geschwommen. — Mein Ältester war vielleicht schon zwölf Jahre alt, als es plötzlich anders wurde. In ihrem Städtchen war es, um die Fastnachtzeit. Wir waren eine muntere Gesellschaft, alles Kameraden aus einem Ort, und es wurde lustig gelobt. Lerne ich da nun auf einem Tanzvergnügen ein Mädchen kennen, blutjung und lieb, keine Schönheit, aber mit Augen, die es mir an-taten. Weil der Teufel mich reitet, gebe ich mich als ledig aus, unterlege der Versuchung und fange mit dem jungen Ding ein Verhältnis an. Weiß Gott, heute könnte ich es nicht mehr sagen, was ich damals gedacht hab'. Aber wenn ich mir's recht überlege, war es die pure Eitelkeit von mir und nichts anderes. Nun bin ich fast jeden Sonntag hingekommen, und meine Frau, die wirklich nicht die gescheiteste ist, ist schon mißtrauisch geworden. Eines Sonntagnachmittags nimmt mich das Mädchen mit heim. Jetzt wäre es hoch an der Zeit gewesen, Scheidung zu machen, aber ich tat es nicht. Es war ein schönes sauberes Haus, in das sie mich geführt, ihr Schwester war da und ein jüngerer Bruder. Sie gibt mir Kaffee zu trinken, zeigt mir die Wohnung, ihr Weißzeug, erzählt mir, daß ihre Mutter früh gestorben und der Vater auswärts in Arbeit. Schließlich holt sie ein Photograhiealbum, dick, schwarz und mit Messing beschlagen, um mir ihre Angehörigen und Verwandten zu zeigen. Sie schlägt es auf und zeigt mir als erstes das Brautbild ihrer Eltern. Wie ich das sehe, setzt mir das Herz aus mit einem Schlag. Die Stube fängt an, sich zu drehen, und es war gut, daß ich gesessen hab'. Denn die Braut, ihre Mutter, war das Mädchen, das ich als Soldat geliebt hatte. Mit aller Gewalt reißte ich mich zusammen, und es hilft mir, daß sie sich umblickt. — Noch viele Bilder hat sie mir gezeigt und erklärt. Ich jedoch hab' nur noch genickt und daran gedacht, wie ich bald fortkomme. Und wieder hat sie von ihrer Mutter gesprochen und es bedauert, daß sie so früh hat sterben müssen, wo sie doch voneinander nichts gehabt hatten. — Mir aber ist alles geschwommen vor den Augen, und in den Ohren hat's gebräust und geklopft, und ich war tief im Wasser. Ganz unten war ich, ganz unten. — Ich wußte ja von Anfang, daß die Strafe nicht ausbleibt, doch so hart hatte ich sie mir nicht vorgestellt. Oh, war das bitter. Und es war doch nur eine Spielerei gewesen mit dem Mädchen, und ich hatte dann das Ende nicht finden können. — Lieber Herr! soufzte er schwer. — Sie wissen den Weg, den Sie jetzt noch zu gehen haben. Er ist lang; aber so lang, wie er für mich damals geworden ist, kann er für Sie niemals werden. Und wenn ich es recht bedenke, hat er für mich niemals wieder aufgehört. — Ich hab' das Städtchen nicht wieder betreten, auch das Mädchen hab' ich nicht mehr gesehen. Auch hab' ich wieder schwimmen gelernt, schwer und mühselig. Aber hin und wieder muß ich untertauchen, sonst hat es mit der Schwimerei ein Ende. Wenn ich dann wieder herauskomme, geht es leichter. — Wissen Sie, was die Leute hier morgen sagen? — „Ei, war der Adam wieder besoffen und in Fahrt! — Ja, wenn die wüßten . . .“ Doch ich bin schon viel zu weit mit Ihnen gelaufen. Kommen Sie gut heim, gute Nacht. — Er blieb stehen und strich mir über den Arm. Es war eine müde lederne Hand, die er mir gab. Schwarz und still lag die Landschaft, die ihn aufnahm.



„Müass'n, sagst du, Seppi! Koa Mensch muaß müass'n, außer er muaß amol.“

Lieber Simplicissimus!

In einer Kunst und Musik liebenden Gesellschaft wird von Volksliedern gesprochen. Ein Offizier der alten k. u. k. Armee nimmt eine Laute von der Wand und singt ein kroatisches Lied.

Alles lachst auf: Ein fremdartiger, melancholischer Rhythmus, slawisches Idiom. Was ist das? Heimatklänge für einen Verbannten vielleicht. Wo kommt das her? Balkan, Orient, russische Steppe, Erdgeruch und Volksleide, alles tönt da hervor. Begeisterte Aufnahme: Welch eine Musik! Welch eine Sprache! „Ach, es ist ein Soidanlied, das heißt weiter nichts.“

„Aber irgend etwas muß es doch bedeuten!“
„Wenn Sie es durchaus wissen wollen: Die Dalmatiner sind alle Trottel, weil sie grüne Aufschläge haben.“ Und das wird dauernd wiederholt.“

Fürsorgerin: Wie lang trinkt Ihr Mann schon?
Fürsorger: Schon immer.
Fürsorgerin: Na, ungefähr: wieviel Jahre?
Fürsorger: Ach, der war mit achtzehn Jahren schon immer blau.
Fürsorgerin: Und den Mann haben Sie geheiratet!
Fürsorger: Ach, ick hatt' ja solche Angst vor det Aas.

Zum Thema Intellekt

Wer nie Gedanken zu Ende denkt, von Konsequenz erschreckt, wer stets in die Richtung des Vordermanns der schimpft auf den Intellekt. [schwänkt]

Wer „unten“ forsch für „oben“ erklärt und Rizinus für Konfekt, wer möglichst gewundenen Umweg fährt, der schimpft auf den Intellekt.

Wer, wenn es Rechenschaft geben heißt, sich hinter „Schlickung“ versteckt, wer „ja“ und „nein“ durcheinanderschmeißt, der schimpft auf den Intellekt.

Wer aus garniertem Phrasenreicht prompt mystischen Tiefsein schmeckt, wer Seele vermanscht in Gefühlsmeierei, der schimpft auf den Intellekt. —

Wer seine Augen mittels Verband zu künstlicher Blindheit zwingt, der rennt mit dem Schädel gegen die Wand und nennt das höhern Instinkt.

Walther C. F. Lierke

Alltäglich kommen sie: Bittsteller, Lumpensammler, Musikanten, Händler, Werber und Hausierer. Von früh bis spät ist die Türklingel im Betrieb.

Manchmal ist es, zum Tollwerden! Aber — „Not kennt kein Gebot“, erklärte gestern ein bärtiger Hüne und hielt mir seine riesige Stulle hin.

„Sie haben mich in der Arbeit gestört!“ fuhr ich ihn barsch an.

„Ich bin arbeitslos“, entgegnete er sanft. Da mußte ich schweigen, da er sagte: „Es war ein anständiger Kerl; er verschonte einen mit der Fabel von der kranken Frau und den sieben hungrigen Kindern. Er begnügte sich mit einer Stulle und wünschte mir beim Abgang ein herzliches „Glück-auf!“ Friede sei mit ihm.“

Bei dieser Gelegenheit muß der schwergeprüfte Verfasser gestehen, daß ihm unangenehm eine Butterstulle durch die Einwurkklappe „Briefe und Zeitungen“ zurückgegeben wurde.

Dafür ein Lob über Bescheidenheit! „Armer alter Mann bittet um eine kleine Gabe.“

„Bin auf der Durchreise, hätten Sie vielleicht eine kleine...“

„Bitte um eine kleine Unterstützung, bin ausgereist.“

Immer heißt es: „kleine Gabe“, „kleine Unterstützung“.

Erschütternd! Dieser Mangel an Ausdruck, diese Hilflosigkeit. Händler und Hausierer. Auch unter diesen gibt es Artige und Unverschämte.

Man öffnet die Tür — und siehe da: ein fremder Mensch verbeugt sich formvollendet.

„Guten Tag, mein Herr. Darf ich Ihnen ein Stück Badeseife anbieten?“ Der nächste aber stellt einem gleich eine Ladung Bürsten und Wischtücher vor die Füße. Es ist staunenswert, was alles offeriert wird! Obst, Gemüse und Lampenschirme, Heftpflaster, Schürsenkel, Zwirn und Blumen, Klebholz, Schnurwachs, Vogelkäfige und seidene Strümpfe. „Jüngst kam sogar jemand mit Quarkkäse. Viele sind berufen — und nur wenige sind auserwählt.“

Von einem „Auserwählten“ soll berichtet sein.

Er klingelte zweimal. Ich eilte zur Tür, in dem Glauben, es sei mein Freund W. K., der ewige Student. Er war es nicht.

Vor mir stand, militärisch stramm, ein Mann besten Jahrganges. Unter dem Arm trug er eine Kiste, anscheinend eine ausserangierte Margarinekiste. Starr und stumm wie ein Laternenpfahl stand er da; fast hypnotisch blickte er mich an. Doch mir war's, als blitze der Schalk hinter seinen Brillengläsern. Ein Kerl mit Humor also!

„Rührt Euch!“ sagte ich.

„Zu Befehl!“ platzte er heraus und setzte seine Kiste ab. (Dieser Mann mit der Stahldrahtbrille erinnerte mich lebhaft an meinen verschollenen Freund Gustav.)

„Was ist Euer Begehrt?“

„Es sei mir vergönt, Ihnen einige Katzenfelle vorzuführen“, gab er ernst Bescheid.

„Katzenfelle vorführen?“ (Das hatte ich wirklich noch nicht erlebt.)

„Mit Ihrer Genehmigung, bitte!“

„Verfügen Sie!“ — Der Mann interessierte mich.

Er klappte den Kistendeckel auf und brachte ein Bündel glänzender Felle zum Vorschein, helle und dunkle.

„Das wirksamste Mittel bei Rheumatismus!“ beharrte er mich.

„Woher wissen Sie, daß ich Rheumatiker bin?“

„Das sehe ich Ihnen an. Mit Verlaub.“

„Sie scherzen.“

„Scherze kann ich mir nicht leisten.“ Unbeirrt rühmte er die einzelnen Felle; er sprach von Sommer- und Winterfellen. Ich war perplex.

„Guter Freund“, sagte ich schließlich, „vielen Dank! Leider sind Ihre Bemühungen umsonst. Ich habe eine Abneigung gegen alle Felle. Übrigens will ich mein Leiden mit Atemgymnastik, Diät und Kräutertee kurieren!“

„Kräutertee? Da kann ich dienen!“ Und schon langte er in seine Kiste.

„Bedauernfürlich, bin versorgt.“

„Sie sind Zigarettenraucher?“ überführte er mich. „Zündoltschachteln in den Taschen zu haben, ist lästig und eines

Gentlemans unwürdig. Ich werde Ihnen sofort ein kleines, hochfeines Patentfeuerzeug vorführen! Bequem in der Westentasche zu tragen.“ Dabei kramte er selbstbewußt in seiner mysteriösen Kiste.

Katzenfelle, Kräutertee, Feuerzeuge... Der Mensch hatte alles in seiner Kiste. Es sollte mich nicht wundern, wenn er jetzt eine Landkarte von Sachsen hervorbrächte!

Ich mußte abwehren.

„Schön“, sagte er zum Schluß. „Ich komme nach dem Ersten wieder. Dann mache ich mit Ihnen bestimmt ein Geschäft!“

Wohlvollend nickte ich ihm zu. (Ich bin neugierig, was er mir nach dem Ersten alles „vorführen“ wird.) Die Hand bereits an der Klinke, wünschte ich ihm inzwischen den besten Erfolg.

„Noch einen Augenblick!“ bat er zwingend.

„Weil Sie mir so ausnehmend Beachtung schenken, möchte ich Ihren Kopf skizzieren. Schauen Sie bitte seitwärts.“ Dank! Zeichenblock und Stift in Händen, saß er patriarchalisch auf der hochgestellten Kiste.

„Sie haben ein klassisches Profil!“

Nach wenigen Minuten überreichte er mir mit Hackenkrach das Blatt. Ich war verblüfft.

„Was bin ich schuldig?“

„Fünfzig Pfennig, wenn Sie wollen.“

„Danke gehorsamt!“ Er blickte zu Boden.

„Ich hätte noch eine letzte Bitte: Singen

Sie mir ein Lied, irgendein Lied!“ Beschwörend hob er die Hände.

„Ich höre so leidenschaftlich gern Gesang. Bitte, singen Sie!“

„Woher wissen Sie, daß ich zufällig singen kann?“

„Ich habe Sie schon früher einmal singen gehört. Damals wagte ich nicht zu läuten. — Singen Sie!“

Da trat ich einen Schritt in den Korridor zurück — und sang. Ich sang ein Lied von inniger Liebe und stetem Gutsein. Es war ein kleines, dummes Lied.

„Ich danke Ihnen!“

„Gehabt Euch wohl!“, sagte ich, und schloß die Tür. Ein wenig beschämt lief ich raschen Schrittes nach meinem Mietzimmer. Bereit einzutreten, hörte ich drüben die Klingel leuchten. Der Kistenmann sprach also jetzt bei Dr. Vischer vor. Sachlich schlich ich wieder zurück — und äugte durch den „Spion“. Drüben ging die Tür auf. Das Dienstmädchen.

„Ich habe hier eben gesungen“, sagte der Brillenkorporal. „Bitten Sie den Herrn Doktor um eine Zuwendung für mich... Brotloser Bühnenkünstler!“

Der Doktor kam persönlich und reichte ein Geldstück.

„Mein Kompliment. Sie haben Stimme — große Stimme. Ein Genie.“

„Genie ist Fleiß“, meinte der Türsteher bescheiden.

Dann knallte Hackenschlag.

Der Katalog als Retter (Rudolf Kriesch)

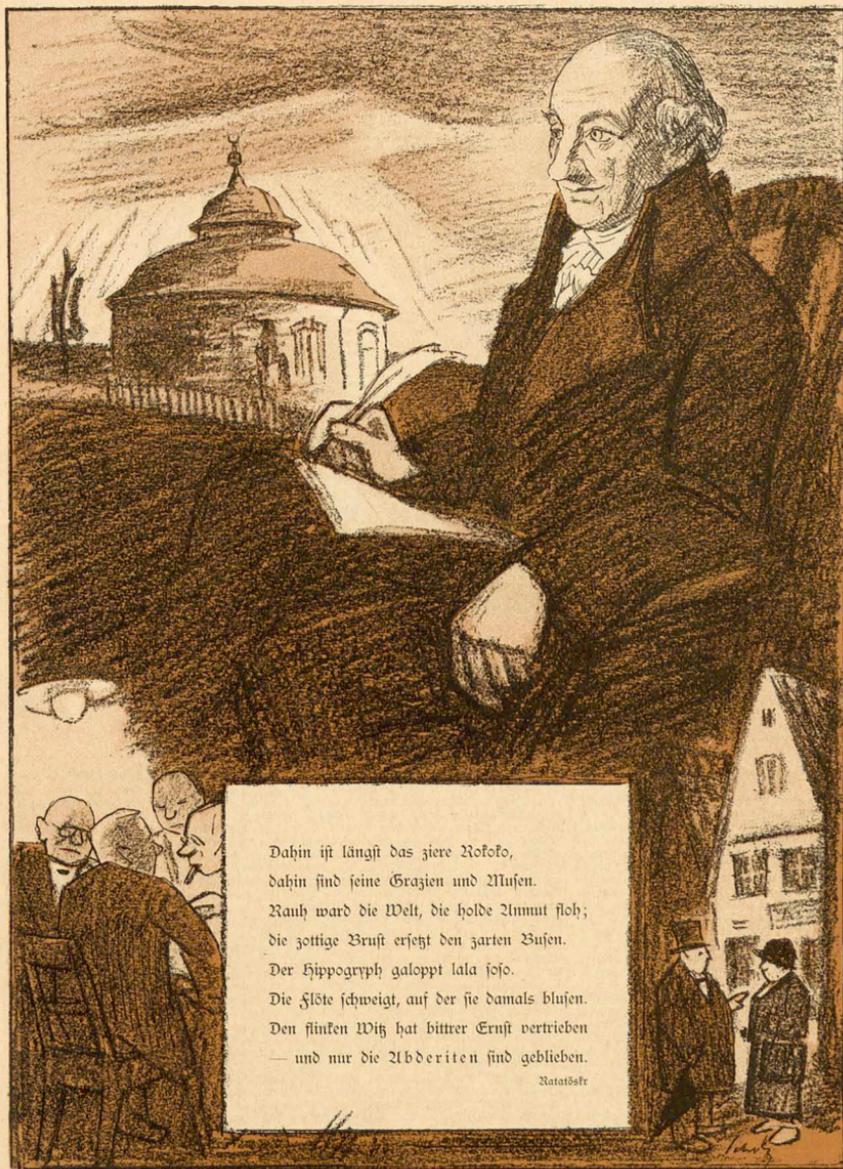


„Siehste, ich hab's ja gleich gesagt, die Landschaft ist nicht in Italien, sondern in Tempera.“

Christoph Martin Wieland

zum 200. Geburtstag (5. September)

(Wilhelm Scholz)



Dahin ist längst das ziere Kokoko,
dahin sind seine Grazien und Musen.
Rauh ward die Welt, die holde Anmut floh;
die zottige Brust erseht den zarten Busen.
Der Hippogryph galoppet lala lolo.
Die Flöte schweigt, auf der sie damals blies.
Den süßen Wisz hat bitter Ernst vertrieben
— und nur die Abderiten sind geblieben.

Natanson



„Ehen werden im Himmel geschlossen, Kind; uns bleibt es nur vorbehalten, festzustellen, ob Er Geld hat.“

FRITPICKS REPORTAGE

Sachverständige tagen

Anfang September 1933

Ich habe an einer Konferenz teilgenommen, an einer sehr wichtigen Konferenz. Es ging zwar nicht um allerhöchste Politik, um Millimeterdurchmesser von Geschützröhren, um Opiumproduktion in einer unaussprechlichen Provinz Chinas, aber immerhin, die Konferenz konnte sich sehen lassen. Sie tagte nicht in London oder Paris, in Genf oder im Haag, den üblichen Lieblingsplätzen für Konferenzen, nein, sie tagte in einer Stadt der deutschen Rheinpfalz, Internationale Journalisten, die alles schnell nach Montevideo oder Kapstadt hätten kabela oder telefonieren können, waren nicht anwesend.

Ich will auch nicht sagen, daß die Teilnehmer an der Konferenz um einen grünen Tisch saßen, und das war gut so, denn sonst hätte das grüne Tisch Tuch Flecke bekommen. Es war nämlich eine sehr feuchte Konferenz. Die Herren saßen an Holztischen, und Männer gingen ab und zu und schenkten Wein in Gläser. Weil es aber doch eine richtige Konferenz war, notierten die Herren manches und schrieben Zahlen auf Papier. Die Zahlen hätte man ruhig in alle Welt telefonieren können, weil Zahlen bekanntlich beweisen.

Hin und wieder nahmen die Herren ein Schlückchen von den Weinen und machten ernste und wichtige Gesichter, wie es sich für richtige Konferenzteilnehmer geziemt. Es stellte sich aber heraus, daß der Wein nicht zur Erfrischung gereicht wurde, um hohen Gedankenflug zu beflügeln, sondern daß er die Hauptsache war, wie etwa manchmal bei Besprechungen die Mandschurei oder der Dollarkurs oder Flugzeugmuttertschiffe nebst ihren Verwandten. Also, es ging um den Wein, um den Pfalzwein, und es sollte sein Kurs festgestellt werden, denn es war eine der großen Weinproben, wie sie alljährlich zur Herbstzeit in der Pfalz stattfinden.

Nun könnte einer denken, das sei wie ein abendlicher Stammtisch oder ein Frühstück. Ach nein, auch so eine Konferenz ist kein Vergnügen, sondern Arbeit. Damit es aber durchaus kein Vergnügen wird, trinken die Prüfer den Prüfling gar nicht, denn sonst würden die Herren bald sehr lustig werden und anfangen zu singen. Hierdurch aber würde der Konferenzcharakter leicht verlorengehen.

Nur ein Schlückchen nehmen die Herren in den Mund, rühren darin mit der Zunge herum, gurgeln, lassen es hin und her laufen, machen sodann mit ihm Kaskaden

und Springbrunnen wie im Park von Versailles. Die Zungen aber, mit denen sie solches zuwege bringen, nennt man Weinzungen.

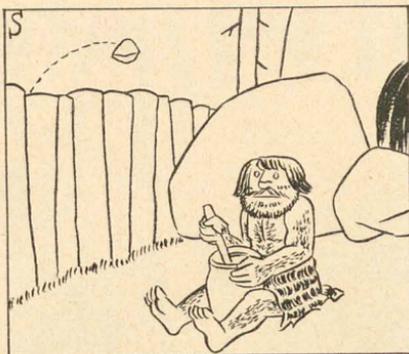
Diese Herren müssen wahre Heroen der Selbstüberwindung sein, denn sie handeln nach der Vorschrift: wenn es am besten schmeckt, soll man aufhören. Alles mögliche machen sie mit dem Wein, nur trinken tun sie ihn nicht. Gerade in dem Moment, wo er am besten schmecken würde, stoppen sie ab. Sie spucken ihn aus, als sei ihnen etwas Unrechtes in die Gurgel gekommen. So stark, so charaktervoll sind diese Männer! Direkt am Tor des Paradieses kehren sie um. Immer aufs neue müssen sie die Prüfung der Enthaltbarkeit bestehen; aber ich glaube, manchmal mögen sie doch.

Mir wurde gestattet, an der Weinprobe teilzunehmen, aber es zeigte sich, daß ich nicht so charakterfest bin. Ich gurgelte auch und machte ein ernstes, fachmännisches Gesicht, doch im letzten Moment versagte mir die Weinzunge, und ich vergaß die Bremse zu ziehen. Deshalb habe ich nachher in einigen Liedern das Lob des deutschen Weines gesungen, doch das gehörte schon nicht mehr zum offiziellen Teil.

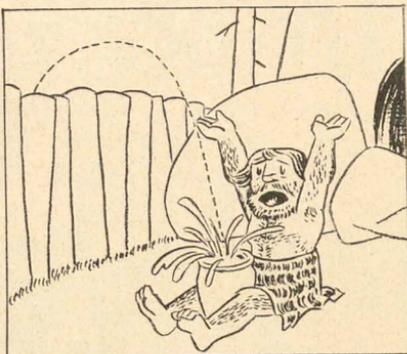
Fritpick

Definition des Angreifers

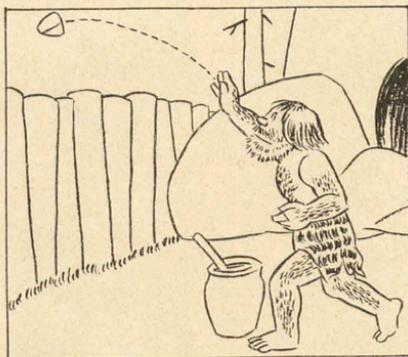
(E. Schilling)



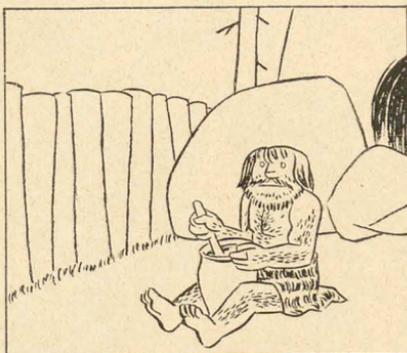
1



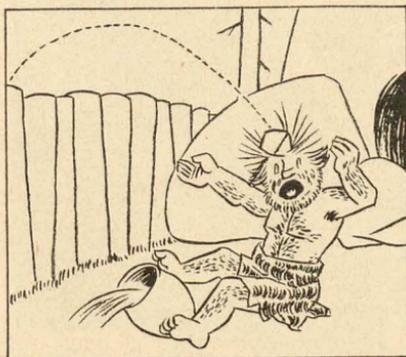
2



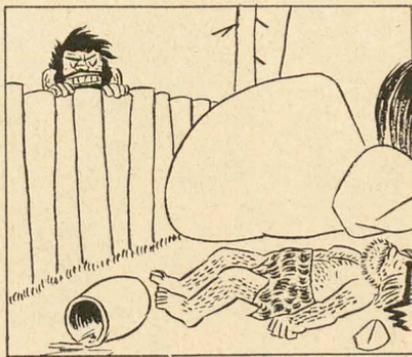
3



4



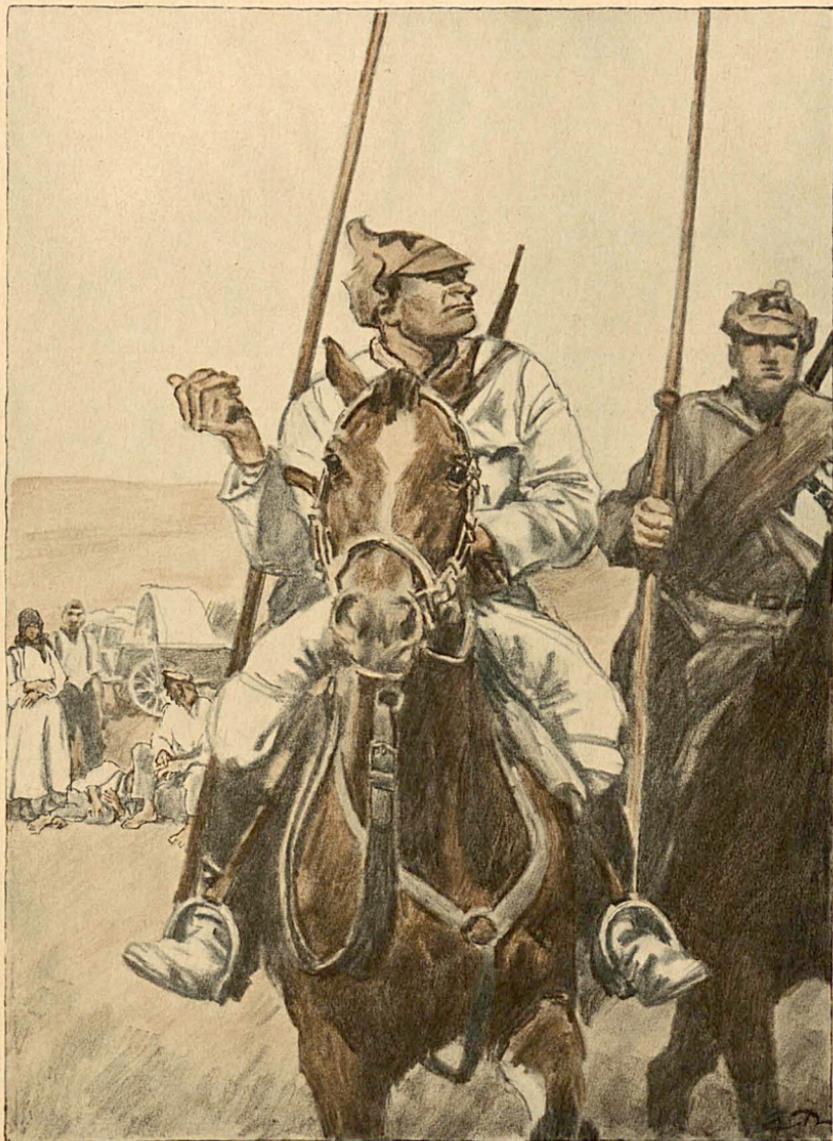
5



„Aha, da liegt er ja, der Angreifer!“

Landsleute in Rußland

(E. Thöny)



„Bist du hungrig, Alexej Alexandrowitsch?“ – „Abbär, Brüderchen, bin ich doch nicht deutscher Bauer!“